



F. G. Nesselrode zu Hugenspott

Zamor und Zoraide

Ein Schauspiel in drey Aufzügen

Mit einem Nachwort

herausgegeben von

Sigrid G. Köhler und Julia Rebholz

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISSN 1863-8406
ISBN 978-3-86525-883-0

Inhalt

Zamor und Zoraide Ein Schauspiel in drey Aufzügen	7
Nachwort	89

Zamor und Zoraide.

Ein
Schauspiel,
in
drey Aufzügen.

von
Ruhr- u. Pfälzischen Kammerherren
Freyherrn von Nesselrode,
zu Hugenpott.



Offenbach am Main,
gedruckt und zu finden bey Ulrich Weis, 1778.

Dem Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

H e r r n
K a r l ,

regirenden Herzog zu Wirtenberg und

Teck, etc. etc.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzoglichen Durchlaucht! die Früchte meiner Arbeit unterthänigst zu widmen, sehe ich für eine meiner ersten Pflichten an. —

Kenner, Gönner und Beförderer der Wissenschaften, so wie Euer Herzogliche Durchlaucht! nehmen es nie zur Ungnade, wenn man Ihnen jenen Tribut bezahlt den man Ihren Verdiensten schuldig ist.

Auch ich darf also hoffen, das Euer Durchlaucht! einen gnädigen Blick, auf dieses Werkchen, und auf den guten Willen, Höchstderselben ehemaligen Flügeladjutanten zu werfen, geruhen werden.

Ich bin in tiefester Ehrfurcht

Euer Herzoglichen Durchlaucht!

unterthänigster Diener

Nesselrode,
zu Hugenspott

Vorbericht.

Der Grund zu diesem Stücke beruht theils auf bekannte Geschichte, theils sind's Zusätze, die dem dramatischen Dichter zu verzeihen sind. – Freilich ist es eigentlich das Ende eines Romans, wo jeder seinen Lebenslauf erzählt, und sich alsdann zur Ruhe begiebt. – Manchem Leser wird es also vielleicht nicht interessant scheinen. – Ob's die Bühne aber aufnehmen, ob's dem Publikum bey der Aufführung gefallen könnte, muß die Zeit lehren. Manches Stück liest sich besser, als sichs aufführen läst, das kommt auf die Probe an, und dann entscheidet wohl die Stimme des Publikums den Werth des Stückes.

Wir haben Beyspiele genug, daß Stücke in der Recension unglücklich, und in der Aufführung durch den Beyfall, den sie erhielten, glücklich gewesen sind.

Und nun kommt es darauf an, ob der Verfasser für tausend Menschen, oder nur für einen kleineren Haufen schreibt.

Schreibt er bloß für die letzten, so muß er sich freilich ihrem Machtspruch ergeben.

Hat er sein Stück aber dem Urtheil und der Stimme des Volks unterworfen, und es ist ihm geklückt den Beyfall zu erhalten. – I nun, warum sollen ihn denn Recensionen schrecken können?

Personen.

ZAMOR, unter dem Namen Jones.

ZORAIDE, eine Sklavin.

SIR GERMIN, ein reicher Engländer.

MILB SARA, seine Frau.

KARL, ihr Sohn.

ABARUKI, ein alter Führer der Mohren.

MAHMUD, dessen Sohn.

THOMPSON, ein Kaufmann aus London.

FRANCISKE, ein Freygelassener.

MILORD GRAMBI, Gouverneur zu Jamaica.

EIN OFFICIER.

FLIKFLAK, ein besoffener Soldat.

GEFOLGE, von Mohren, Sklaven und Soldaten.

Die Handlung ist in Jamaica. Ein Lustwald von Oranien und andern Bäumen. Auf einer Seite das Haus des Sir Germins. Auf beiden des Hauses der Prospect des Gartens der mit grünen Gittern umgeben ist. Gegen über dem Hause ein andres Gebäude, das die Wohnung der Sklaven ist, im Walde hin und wieder Statuen, auf beyden Seiten des Hauses Blumen, die erhöht in Töpfen stehen. Hinten ein hoher Berg.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

SIR GERMIN. THOMPSON.

THOMPSON. Daß doch der leidige Krieg kein Ende nehmen will! man höret alle Tage etwas neues, ich wollte unsre Leute machen Friede mit den Schwarzen, damit ich wieder nach England kommen könnte; so mags der Henker wagen zu reisen.

GERMIN. Ich hoffe, daß wir bald Friede haben werden, Zeit wäre es freilich, daß das Metzeln ein Ende nehme; doch wir sind hier noch glücklich, noch sind wir ziemlich verschont geblieben, aber einige Meilen von hier war's nicht so, da haben die Schwarzen gesengt und gebrennt; aber wenn ich bedenke, wie hart man hier im Lande die Sklaven hält; so kann ich es den Schwarzen schier nicht verdenken, daß sie es überdrüssig geworden sind; unsern Nachbarn hier würde es nicht besser gehen, wenn sie hiehin kommen sollten, ich hoffe es aber nicht, wie wohl man sagt, daß ein Haufen Schwarze ihren Weg nach hiesiger Gegend genommen hätten.

THOMPSON. Denn müßte man doch auf seiner Huth seyn –

GERMIN. Sie mögen kommen, so leicht fürchte ich nichts, unsre Wohnung ist so bestellt, daß wir einem Anfall schlecht bewaffneter Leute zuwiderstehen im Stande sind; meine Sklaven sind mir treu, das weiß ich, denn ich habe sie nicht gleich meinen Nachbarn übel gehalten, und der Mohr ist dankbar, wenn man ihm guts thut. Zudem sind wir schon zu nahe an der Hauptstadt, wo wir gleich Hülfe haben können; wenn also etwas kommen sollte, so können sie sich doch nicht lange bey uns aufhalten.

THOMPSON. Das ist wahr; an dem Kriege sind unsre Leute doch selbst schuld, durch ihr ungestümes Wesen, durch ihre Grau-

samkeit womit sie ihren armen Sklaven begegnen, haben sie das arme Volk zur Verzweiflung gebracht. Ich weiß, was ich nur seit meiner Anwesenheit hier gesehen habe! Erinnerst Du dich Freund! wie ich gleich nach meiner Ankunft einige deiner Nachbarn besuchte! an die ich wegen meiner Handlungsgeschäften Adreßbriefe hatte? und wie ich ganz niedergeschlagen nach Hause kam?

GERMIN. Ja für drei Monate, ich weiß es wohl wie Du bei Jarvis und Levson warest, die Reichsten unsers Landes, einer hat drei tausend Sklaven, und der andre nicht viel weniger, und welcher Ueberfluß herrschet in ihren Häusern! Es sind Palläste, nicht wahr?

THOMPSON. Ja Palläste! Die von Hundesseelen bewohnt sind. Es ist wahr, die Kerls erwiesen mir Höflichkeiten genug, aber ihre Gesichter gefielen mir nicht, es war so etwas wildes, etwas hartes in ihren Augen, und so was säuisches in ihren Reden, daß ihnen mein Herz gar keinen Dank für ihre Leckerbissen wuste, die sie mir vorsezten. Mit Dir Germin, ists so ganz was anders, bei Dir schmeckt mir der Bissen, den Du mir giebst, und wenn's auch nur Brod und Käse wäre, denn Du hast ein gutes Herz. Aber bey denen ists nur Großthun um sich zuzeigen. Ich denke noch wie sie da saßen mit ihren ausgefressenen Ranzen auf sammeten Stühlen, und denen mit Haufen um sie herumstehenden Sklaven, mit wilden Blicken Befehle gaben. Ich hätte denen Kerls mögen ins Gesicht speien.

GERMIN. Du hast nicht lange bey Ihnen ausgehalten.

THOMPSON. Nicht länger als es meine Geschäfte erforderten, die Kerls haben schlechte Seelen; auch hier eine Stunde von Dir, da gehts auch so. Gestern da ich auf der Jagd war, befragte ich mich, welche Kost man denen Sklaven gebe? und zu welcher Arbeit man sie brauchte? Pfui der Schande! Man spannt sie statt des Viehes an den Pflug, und baut mit ihnen die Felder, und denn, giebt man ihnen solche Kost, die bei uns die

Schweine nicht fressen möchten; es überläuft mich ordentlich am Leibe, wenn ich die Grausamkeiten bedenke, die nur der Geiz und die verdammte Geldbegierde dem Menschen eingeben können!

GERMIN. Was kann's helfen Freund! Daß wir uns darüber aufhalten, es ist nun nicht anders, denn so lange Ehrgeiz, Wucher und Menschenhandel selbst bei gesitteten Völkern erlaubte Dinge sind, werden unsre Wünsche wirklos bleiben,— doch laßt uns von etwas anders reden.

THOMPSON. Du hast recht Germin, von was anders, von deiner Zoraide; das Mädchen gefällt mir je länger je mehr, ich laß Dir warhaftig keine Ruhe, Du wirst mir sie nach London geben.

GERMIN. Du bist nicht klug lieber Thompson nehm mirs nicht übel, schlage Dir die närrische Liebe aus dem Kopfe. Ich habe es Dir ja schon gesagt, daß nichts mit ihr auszurichten ist; ihr geliebter Zamor geht ihr gar nicht aus den Gedanken, Du siehst es, die Närrin ist immer traurig, wir halten sie wie unser Kind, und doch seufzt sie immer, und ist mißvergnügt, und wenn man sie fragt, so ist die Antwort, Zamor!

THOMPSON. Wenn daß Mädchen eine Französin wäre, so dächte ich, sie hätte Romanen gelesen, und das wär ihr in den Kopf gestiegen; aber sage mir doch wie lange hast Du sie schon?

GERMIN. Sie ist schon im achten Jahre bei mir. Ich kaufte sie von einem Spanier in demselben Augenblick, da er durch Gewalt dasjenige von ihr erhalten wollte, das sie nur ihrem geliebten Zamor zugebracht hatte. Ganz entkräftet traf ich sie an dem Ufer des Meeres mit einem Messer in der Hand an, mit dem sie sich gegen den erhizten Spanier schützte; er war zu dem Ende angelandet, und sie sollte hier das Opfer seiner Ausgelassenheit werden; sie würde es auch endlich geworden seyn, wenn ich nicht gekommen wäre; ich stieß den Spanier zurück, und nahm sie in meinen Schutz.

THOMPSON. Nun? und der Spanier ließ es geschehen?

GERMIN. Er machte zwar Miene sich zu wehren, allein da er sahe, daß es mir Ernst ware, wurde er gelassener, ich bote ihm Geld für sie, und er überließ mir sie gegen sehr hohen Preiß; es hat mich aber nicht einen Augenblick gereuet. Ich liebe sie wie mein Kind, und sie ist mir statt meines Sohnes, den ich leider verlohren habe, mein wahrer Trost gewesen. Ich habe mir Mühe gegeben sie zu bilden, sie spricht Englisch, Französisch und Spanisch. Sie findet Vergnügen am lesen; ich habe einen guten Vorrath von Büchern, wie Du weist, sie hat es darin so weit gebracht, daß sie keinem Manne vielweniger einem Frauenzimmer in England aus dem Wege gehen darf; und ein Herz hat sie, wie ein Engel.

THOMPSON. Eben darum, liebe ich sie, wenn das bey einem Frauenzimmer nichts nütze ist, was hilft mich denn das bischen Gesicht, das der geringste Zufall ohnehin verunstalten kann. Wenn man ihr nur den vertheuften Zamor aus dem Kopfe bringen könnte; aber, was ist das für ein Kerl der Zamor?

GERMIN. Eines Königs Sohn, wie sie sagt.

THOMPSON. Ha! ha! ha! Eines Königs von fünf oder sechs Hütten; in dem Lande giebt es so viele Könige als in Pohlen Edelleute; denn wird sie Zweifels ohne auch eines Königs Tochter seyn?

GERMIN. So viel ich von ihr verstanden habe, ist ihr Vater Minister an dem Hofe des Vaters ihres Geliebten gewesen, die Mutter aber eine weisse Sklavin.

THOMPSON. So! Nun wunderts mich nicht, daß das Mädchen nicht schwarz ist, ihre schwarzen Haare ausgenommen gleicht sie gar keiner Mohrin, es ist eine ordentliche Brunette, und sie dürfte sich immer für eine Engländerin oder Italiänerin ausgeben.

GERMIN. Ihr Vater ist von denen Mohren die nicht schwarz sondern Kastanien braun sind.

THOMPSON. Nun Freund! braun oder schwarz, genug, ich liebe die Tochter des Kastanien braunen Ministers Excellenz, seiner

Nachwort

Im Jahr 1778 erscheint die Druckfassung des Schauspiels *Zamor und Zoraide* von F. G. Nesselrode zu Hugenpott in Offenbach am Main. Über den Autor ist wenig bekannt. Zugeschrieben werden ihm eine ganze Reihe weiterer Prosatexte und vor allem Theaterstücke, darunter *Der adliche Tagelöhner* (1774), *Der Ahnenstolze auf dem Lande* (1774) oder *Karoline, oder das unschuldige Opfer der Bosheit* (1778), ein Trauerspiel, das im selben Jahr wie *Zamor und Zoraide* auf die Bühne kommt. Die Stücke folgen in ihren Plotstrukturen und Sujets dem Schema zeitgenössischer Trauer- und Lustspiele. Über Liebesgeschichten werden Fragen der Moral, des sittsamen Gefühls und der Ehrbarkeit verhandelt. Zugleich greift Nesselrode in seinen Dramen auch politische und gesellschaftskritische Themen auf: Dazu gehören die Kritik an der Standesgesellschaft und ihren sozialen Ungerechtigkeiten sowie die Relevanz von Religion und Geschlecht. Mit *Zamor und Zoraide*, das die transatlantische Versklavung zum Gegenstand macht, erweitert er den Horizont buchstäblich über den europäischen Kontinent hinaus.

Im Vorbericht zu *Zamor und Zoraide* begründet Nesselrode die Wahl von Stoff und Thema für das Theaterstück mit dessen Popularität: »Der Grund zu diesem Stücke beruht theils auf bekannte Geschichte, theils sind's Zusätze, die dem dramatischen Dichter zu verzeihen sind.« (11) Welches seine Vorlagen sind, führt Nesselrode allerdings nicht weiter aus. Der Titel des Schauspiels, die Namen der Figuren und die Plotstrukturen weisen jedoch auf zwei Vorlagen hin: zunächst die moralisch-philosophische *Ziméo*-Erzählung (1769) des französischen Autors Jean-François de Saint-Lambert, der nicht nur an zentralen Projekten der Aufklärung wie

etwa Diderots *Encyclopédie* beteiligt war, sondern auch als Berater des französischen Übersee- und Marineministers arbeitete. Saint-Lamberts Erzählung greift ihrerseits zentrale Handlungselemente und vor allem die Figur des Schwarzen Widerstandskämpfers aus dem Roman der britischen Autorin Aphra Behn *Oroonoko, or The Royal Slave* (1688) auf. Wie *Oroonoko* wurde auch *Ziméo* über das 18. Jahrhundert hinweg vielfach übersetzt und adaptiert, so auch ins Deutsche.¹ Bekannt ist zum Beispiel Herders gleichnamiges Gedicht *Ziméo* aus dem Zyklus *N****-Idyllen* (1797). Die zweite Vorlage, auf die Nesselrode zurückgreift, ist Voltaire's Tragödie *Alzire, ou les Américains* (1736), die im Jahr 1741 von Luise Gottsched für die *Deutsche Schaubühne* übersetzt worden ist. Von Nesselrode werden beide Vorlagen miteinander zu einem Schauspiel verwoben, das die Frage des antikolonialen Widerstands zu seinem zentralen Thema macht.

Wie sich an der Stoffwahl zeigt, entsteht Nesselrodes Schauspiel im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit dem europäischen Kolonialismus und eines wachsenden Globalitätsbewusstseins für die ökonomischen Verflechtungen der atlantischen Welt. Für das 18. Jahrhundert bedeutet dies insbesondere ein Wissen um die transatlantischen Handelsströme zwischen Europa, Afrika und den Amerikas und das System der Versklavung, in das auch die deutschen Territorialstaaten involviert waren: auf der Ebene der Warenzirkulation und des Konsums, aber auch über individuelle Akteure: Investoren, Kaufleute, Handwerker und

1 Im Rahmen des DFG-Projektes »Ziméo und Oroonoko in der transatlantischen Welt. Literarische Übersetzungen und Adaptionen im Kontext von Kolonialismus und Versklavung (1688–1809)«, in dem auch diese Edition entstanden ist, haben wir bisher zweiundvierzig Übersetzungen und Adaptionen ins Deutsche nachweisen können, viele weitere neben den französischen und englischen auch ins Spanische, Niederländische, Polnische und Russische.

Tagelöhner.² Eingebettet und hervorgebracht wird dieses Wissen einerseits empirisch, etwa durch Forschungs-, Handels- oder Missionsreisen, und andererseits durch Diskurse und Debatten der Aufklärung. Letztere sind mit Blick auf die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit von Menschen und Kulturen anthropologisch ausgerichtet und kreisen um die Frage einer allgemeinemenschlichen Disposition und Fähigkeit zu Bildung, Empfindsamkeit oder Religiosität. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird diese Auseinandersetzung konzeptuell und begrifflich zunehmend durch die sich etablierenden Rassentheorien geleitet. Kommuniziert wird dieses Wissen in unterschiedlichen Medien, Genres und Diskursformen: in Reiseberichten, in Briefen, in Zeitschriften und in der Literatur.

Mit den Vorlagen und insbesondere mit der *Ziméo*-Erzählung wird Globalgeschichte im Sinne von Zeitgeschichte zu einem zentralen Kontext des Schauspiels. Dazu zählen nicht zuletzt auch die sich mehrenden Berichte aus den Kolonien über die Gewalt auf den Plantagen und über Schwarze Widerstandsbewegungen. Gerade Jamaika war ab den 1730er Jahren Schauplatz mehrerer Sklavenaufstände, darunter der sogenannten *Tacky's Rebellion*. Thema und Setting von Saint-Lamberts moralisch-philosophischer Erzählung sowie der ihr angefügte Kommentar lassen sich vor diesem Hintergrund explizit als Stellungnahme gegen Sklavenhandel und Sklaverei lesen. In Frankreich ist Saint-Lamberts Erzählung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts untrennbar mit der

- 2 Vgl. einschlägig Klaus Weber, Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt (15. bis 19. Jahrhundert), in: *Journal of Modern European History / Zeitschrift für moderne europäische Geschichte* 7/1 (2009), 37–67, hier S. 44; oder Margit Schulte Beerbühl: *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818)*. Oldenburg 2007.

Debatte um die Abschaffung der Versklavung verbunden,³ wie sich auch an der erneuten Publikation in den von Pierre Samuel du Pont de Nemours herausgegebenen *Éphémérides du citoyen* 1771 zeigt,⁴ einem der Organe, in dem die Abolitionsdebatte in Frankreich geführt worden ist. Dass Nesselrodes *Zamor und Zoraide* als ein deutscher Beitrag zu dieser Debatte wahrgenommen wird, die Europa insgesamt betrifft, zeigt eine anonyme Rezension aus dem Jahr 1778 in der *Litteratur- und Theater-Zeitung*: Nun habe auch, so heißt es dort, »ein Deutscher [...] kürzlich in seinem *Zamor und Zoraide* diese Szenen europäischer Wildheit auf die Bühne gebracht«⁵.

Im Mittelpunkt von Saint-Lamberts Erzählung steht die Geschichte des titelgebenden (fiktiven) Schwarzen Widerstandskämpfers, der Nesselrode für die Grundstruktur seines Schauspiels folgt. Ziméo ist in Saint-Lamberts Erzählung und so auch in Nesselrodes Schauspiel Anführer des Widerstands, aber auch Redner und Erzähler, insofern er die Geschichte seiner Verschleppung aus dem Benin und seine Versklavung auf Jamaika selbst erzählt und auf diese Weise seinen Widerstand moralisch und rechtlich begründet. Nesselrode übernimmt für seinen Protagonisten allerdings einen Namen aus Voltaires *Alzire*, nämlich *Zamor*. Der Anlass, seine Geschichte zu erzählen, ergibt sich, als *Zamor* im Zuge seines Freiheitskampfs auf die Plantage von Sir Germin gelangt. Der Typologie der Stoffvorlage folgend ist Letzterer der

3 Vgl. Anja Bandau, Jean-François de Saint-Lambert and His Moral conte 'Ziméo' (1769) in the Context of Abolitionist and Imperial Activities, in: Damien Tricoire (Hg.), *Enlightened Colonialism. Civilization Narratives and Imperial Politics in the Age of Reason*. London 2017, 205–226.

4 Vgl. ebd. oder auch Michèle Duchet, *Anthropologie et histoire au siècle des Lumières*. Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot. Paris 1978.

5 [Anonym], Briefe über einige Völkerschaften. Vierter Brief, in: *Litteratur- und Theater-Zeitung* XV (1778), 225–231, hier S. 231.